GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Der Mann, der immer kann?“ Kritische Anmerkungen zum Begriff der sexualisierten Gewalt aus politisch-psychologischer Perspektive

Roock, Marco

2012

https://doi.org/10.25595/2605

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roock, Marco: *„Der Mann, der immer kann?“ Kritische Anmerkungen zum Begriff der sexualisierten Gewalt aus politisch-psychologischer Perspektive*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 4 (2012) Nr: 2, 116–128. DOI: https://doi.org/10.25595/2605.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Marco Roock

„Der Mann, der immer kann?“ Kritische Anmerkungen zum Begriff der sexualisierten Gewalt aus politisch-psychologischer Perspektive

Zusammenfassung

In den Diskursen um sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen findet sich die weitverbreitete Annahme, dass diese nichts mit Sexualität zu tun habe. Im Gegensatz zum Begriff der sexuellen Gewalt bevorzugen die AutorInnen den der ‚sexualisierten Gewalt‘. Dieser soll zum Ausdruck bringen, dass Sexualität nur insofern eine Rolle spiele, als sie als „Mittel“ zur Gewaltausübung instrumentell eingesetzt werde. Einziges Ziel sexueller Gewalt sei die Demonstration und Ausübung von Macht durch die sexuelle Erniedrigung des Opfers. Die „Verflüchtigung des Sexuellen“ (Parin) aus dieser Diskussion hat schwerwiegende Folgen für die Täterpsychologie. Die Reduzierung der Motive der Täter auf reine Machtausübung unter instrumenteller Zuhilfenahme von Sexualität stellt ein entscheidendes Problem dar, weil durch diese Argumentation letztlich narzisstisch-phallozentrische Männerphantasien – wenn auch ungewollt – gestützt werden. Darüber hinaus führt die strikte Trennung von Sexualität und Gewalt zu einer harmonischen Verklärung von Sexualität, was eine gesellschaftskritische und -politische Auseinandersetzung mit Sexualität verhindert und die spezifische Grausamkeit sexueller Gewalttaten verdeckt.

Schlüsselwörter
Sexualisierte Gewalt, Sexuelle Gewalt, Kritische Männlichkeitsforschung, Politische Psychologie

Summary

‘The Omnipotent Man?’ Critical Remarks on the Concept of Sexualised Violence from a Political/Psychological Perspective

In the discourses of sexual violence by men against women one widespread assumption is that this has nothing to do with sexuality. Contrary to the concept of sexual violence, the authors prefer that of ‘sexualised violence’. This is intended to express the fact that sexuality only plays a role insofar as it is exploited as a ‘means’ of exerting violence. The only purpose of sexual violence is to demonstrate and exercise power by sexually humiliating the victim. The ‘volatilisation of sexuality’ (Parin) from this discussion has serious consequences for the psychology of the offender. Reducing the offenders’ motives to the mere exercise of power under the exploitative use of sexuality is a crucial problem, because ultimately, this argument supports – albeit unintentionally – narcissistic-phallocentric male fantasies. The strict separation of sexuality and violence leads to a harmonious glorification of sexuality, which prevents the social criticism and political analysis of sexuality and obscures the specific cruelty of sexual violence.

Keywords
sexualised violence, sexual violence, critical men’s studies, political psychology

In der Diskussion um Vergewaltigung und andere Formen sexuellen Missbrauchs findet sich im wissenschaftlichen und außer-wissenschaftlichen Diskurs die weitverbreitete Annahme, dass es sich bei diesen Gewalttaten um sexualisierte Gewalt handle, bei der Sexualität instrumentell zur Machtdemonstration und zur Unterdrückung von Frauen eingesetzt werde. So schreibt Susan Brownmiller bereits in den 1970er Jahren:

„Ich glaube, dass Vergewaltigung seit eh und je eine überaus wichtige Funktion innehat. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als eine Methode bewusster systematischer Einschüchterung, durch die alle Männer alle Frauen in permanenter Angst halten.“ (Brownmiller 1978: 22; Hervorh. i. Orig.)

Auch Hans-Christian Harten geht davon aus, dass es sich beim sexuellen Missbrauch nicht um die „Befriedigung sexueller Triebbedürfnisse“ handelt, „sondern um ‚pseudosexuelle Akte‘, in denen es darum geht, Macht und Kontrolle über andere zu erlangen“ (Harten 1995: 133).

Betrachtet man den öffentlichen Umgang mit den von Männern verübten Sexualstraftaten, dann ist diese Position nicht unbegründet. So schreibt zum Beispiel Ruth Seifert, die sich insbesondere mit den immer wieder zu verzeichnenden Massenvergewaltigungen in Kriegen befasst:

„Der beliebteste und wirkungsvollste Mythos ist wohl der, Vergewaltigung hätte etwas mit einem unbezwinglichen männlichen Trieb zu tun, der sich, sofern nicht kulturell kontrolliert, zwar bedauerlicher- – aber andererseits unvermeidlicherweise austoben müsse. Dahinter steht eine ‚Dampfkesseltheorie‘ der männlichen Triebnatur.“ (Seifert 1993: 86).

Männliche Sexualität wird als eine natürliche Triebhaftigkeit verstanden, die es Männern unmöglich macht, ihre Sexualität zu kontrollieren. Diese „Dampfkesseltheorie“ macht den männlichen Sexualstraftäter letztendlich zum Opfer seiner Sexualinstinkte. Bei Ulrike Teubner et al. heißt es dazu:

„Hier setzten dann auch jene Erklärungen des männlichen Triebs ein, die seine Funktionsweise mit einem Dampfkessel vergleichen. Er drängt auf Entladung, sobald er einmal geweckt ist bzw. regelmäßige Entladung ist nötig, sollen nicht Funktionsstörungen eintreten.“ (Teubner et al. 1983: 75)

Es handelt sich hierbei um eine Entlastungsstrategie, die die männlichen Täter von ihrer Verantwortung freispricht und damit sexuelle Gewalt letztendlich sogar toleriert (Seifert 1993: 86)[1]. Darüber hinaus wird mit solchen fadenscheinigen Argumentationen die Position von Frauen als bloßes Objekt innerhalb der männlichen Sexualität bekräftigt. In diesem Zusammenhang verweist Alberto Godenzi auf den wichtigen Aspekt, dass es sich bei den sexuelle Gewaltdelikte ausführenden Männern nicht um vereinzelte abnorme Männer handelt, sondern dass diese Form von Gewalt in den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen verankert ist (Godenzi 1989: 123).

Diese berechtigte Kritik an einer triebgesteuerten männlichen Sexualität wird in den Diskursen um sexuelle Gewalt jedoch auf den gesamten Themenkomplex von Sexualität und Gewalt ausgeweitet. Dies führt dazu, dass Sexualität mittlerweile beinahe komplett aus dem Blickfeld der wissenschaftlichen Untersuchungen und der politischen Auseinandersetzung mit sexuellem Missbrauch und Vergewaltigung geraten ist. Auch in den hier genannten Studien zur sexuellen Gewalt wird die Frage nach Sexualität nicht mehr gestellt. Einig sind sich die AutorInnen darin, dass Sexualität bei Vergewaltigungen keine Rolle spielt, was Harten sogar zu der Annahme führt, dass es sich bei Vergewaltigungen um „pseudosexuelle“ bzw. „asexuelle“ Taten handelt (Harten 1995: 133).

1 Siehe hierzu auch Heiliger und Engelfried: „Der Mythos vom triebgesteuerten Mann, der ‚Dampf ablassen‘ müsse, dient einzig und allein dazu, männliches Fehlverhalten im Bereich von Sexualität und Gewalt zu entschuldigen.“ (Heiliger/Engelfried 1995: 83)

Diese „Verflüchtigung des Sexuellen“ (Parin 1986) aus den Diskursen um sexuelle Gewalt findet sich insbesondere in der Instrumentalisierungsthese, der zufolge Sexualität bei der Ausübung von Gewalt einzig eine instrumentelle Bedeutung beigemessen wird (Pohl 2004: 486). So heißt es bei Seifert: „Die Sexualität des Täters steht bei der Tat nicht im Mittelpunkt. Sie wird *instrumentell* in den Dienst der Gewaltausübung gestellt.“ (Seifert 1993: 88; Hervorh. M. R.)

Um diese strikte Unterscheidung zwischen Sexualität und Gewalt zu begründen, wird die These der Sexualisierung über das Themenfeld der sexuellen Gewalt hinaus einer ‚wahren‘ und konfliktfreien Sexualität gegenübergestellt. So zeigen Heiliger und Engelfried in ihrer Untersuchung, dass Männer körperliche Nähe und Sexualität oftmals verwechseln, was dazu führen soll, dass sie sämtliche Beziehungen sexualisieren, obwohl diese „gar nicht sexueller Natur sind“ (Heiliger/Engelfried 1995: 79). Das Konzept der Sexualisierung scheint auf der Vorstellung zu basieren, dass unterhalb oder hinter dieser Sexualisierung eine authentische Sexualität verborgen liegt, die es freizulegen gilt. Besonders in der strikten Trennung von Sexualität und Aggression scheint eine konfliktlose und harmonische Vorstellung sexueller Beziehungen aufzuscheinen, die mit den realen Verhältnissen aber nicht in Übereinstimmung zu bringen ist (Pohl 2004: 509).

Die Annahme einer naturhaften Sexualität, der der Mann unterworfen sein soll, muss zurückgewiesen werden. Doch auch der Sexualisierungsthese, wie sie beispielsweise in den Untersuchungen von Harten (1995) sowie Heiliger und Engelfried (1995) vertreten wird, muss widersprochen werden. Denn die Leerstelle zum Thema Sexualität in den genannten Studien weckt Zweifel. Rolf Pohl schreibt in diesem Zusammenhang:

> „Oft wird allerdings die auffällige Tatsache ignoriert, dass eine Vergewaltigung auf Befehl oder als bewusst eingesetztes Mittel der Rache und zur Unterwerfung oder als Folterinstrument zur Erzwingung von ‚Geständnissen‘ usw. allein aus sexualphysiologischen Gründen unmöglich ist.“ (Pohl 2003: 40)

Um die Bedeutung von Sexualität für sexuelle Gewalttaten begreifen zu können, muss Sexualität ihre pseudonatürliche Charakterisierung verlieren. Sie muss als ein Resultat sozialer Verhältnisse verstanden werden. Dies bedeutet jedoch, den Begriff ‚Sexualität‘ innerhalb des dialektischen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu analysieren. Im Folgenden geht es daher um das Verhältnis von Sexualität und Gesellschaft sowie um die Verschränkung von Sexualität und Aggression in der männlichen Geschlechtsidentität. Gezeigt werden soll, dass die These einer instrumentell eingesetzten Sexualisierung von Aggression bei sexuellen Gewaltdelikten nicht aufrechtzuerhalten ist.

1 Zum Begriff der Sexualität in einer kritischen Theorie des Subjekts

Bei der Beschäftigung mit dem Thema der sexuellen Gewalt muss zunächst dargelegt werden, was unter Sexualität zu verstehen ist. Entgegen der Sexualisierungsthese[2], in der Sexualität nicht berücksichtigt wird, steht in der vorliegenden Analyse die gesellschaftliche und psychische Genese von Sexualität im Mittelpunkt.

2 Vgl. u. a. Harten 1995; Heiliger/Engelfried 1995; Seifert 1993.

Wenn von Sexualität gesprochen wird, überwiegt zumeist die Annahme, dass es sich dabei um eine rein biologische und angeborene Tatsache handle. Dies zeigt sich zum Beispiel in Seiferts Argumentation, weshalb Massenvergewaltigungen in Kriegen nichts mit der Sexualität der Täter zu tun haben können:

„Man kann also schlussfolgern, dass Vergewaltigung keineswegs aus der Natur oder auf dem Hintergrund menschlicher Sexualität zu erklären ist. Sie ist vielmehr ein hochgradig dem sozialen und kulturellen Kontext zuzuordnender Akt." (Seifert 1993: 89)

Sexualität wird hier kurzschlussartig auf eine vorsoziale Naturwüchsigkeit des Menschen reduziert und der kulturellen Ordnung gegenübergestellt. Dass es sich bei Sexualität um eine „Pseudonatur" (Dahmer 1973) handelt und sie nicht aus den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen herausgelöst werden kann, sondern selbst Produkt eben dieser Verhältnisse ist, haben die politische Psychologie und die kritischen Sexualwissenschaften in unterschiedlichen Zusammenhängen aufgezeigt.[3] Der Sexualforscher Volkmar Sigusch schreibt:

„Wenn es überhaupt sein müsste, könnte die Geburt unserer Sexualität als *gesellschaftliche Form und als Begriff* bis auf einige Jahrzehnte genau datiert werden: um 1789. […] Gattungsgeschichtlich gesehen, ist *unsere* Sexualität blutjung, existiert erst seit wenigen Generationen, und zwar nur in Europa und Nordamerika als ein allgemein Durchgesetztes." (Sigusch 1988: 1; Hervorh. i. Orig.)

Sexualität ist Sigusch zufolge eine „Frucht des Kapitalismus" (Sigusch 1988: 1). Sie bezeichnet einen Riss, der sowohl das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als auch die Konstitution des Subjekts bestimmt. Mit der Emanzipation des Bürgertums und deren Postulaten von Freiheit und Gleichheit entstand die Idee des autonomen und freiheitlichen (männlichen) Individuums. Entfremdende und verdinglichende Verhältnisse führten jedoch zu einem Scheitern dieser Emanzipationsbewegung, in deren Mittelpunkt nun nicht mehr jene freiheitlichen Ideale standen, sondern kapitalistische Tauschverhältnisse, die die Beziehungen zwischen den Menschen dominierten. Diese fortschreitende Versachlichung der zwischenmenschlichen Verhältnisse steht in einem tiefen Widerspruch zum Prinzip der Subjektivität (Sigusch 1988: 4). Diese Entwicklung betraf ebenfalls die Herstellung und Organisierung der Sexualität. Sexualität entstand innerhalb der emanzipatorischen Entwicklung des Bürgertums als „Schnittstelle […], welche der Zerfall der religiösen Weltsicht und das Aufkommen des Kapitalismus bildet" (Sigusch 1988: 1). Waren die sexuellen Leidenschaften und Lüste zuvor jahrhundertelang über die Religion reglementiert und bestimmt, wurden sie nun in ein Konzept der ‚Liebesheirat' integriert. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts bezogen sich auch vermehrt Frauen auf die Rechte von ‚Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmung'. In der Realität konnte sich das Konzept des autonomen Individuums jedoch nicht durchsetzen, was sich besonders an den asymmetrischen Geschlechterverhältnissen zeigt: Frauen blieben unterdrückt und der Macht von Männern unterstellt, sie waren unmündig (Sigusch 1988: 3).

Sigusch verweist darauf, dass das Konzept von Sexualität, das sämtliche Leidenschaften unter einen Begriff fasst, ebenfalls ein Produkt des 19. Jahrhunderts ist. „Was

3 Siehe u. a.: Dahmer (1973); Marcuse (1987); Sigusch (1989).

in den Jahrhunderten davor mit zahllosen Ausdrücken bezeichnet werden konnte, wird seit dem 19. Jahrhundert oft nur noch mit einem Wort bedacht." (Sigusch 1988: 2) Mit der Konzeptualisierung von Sexualität kommt es über die neu entstandene Sexualwissenschaft gleichzeitig zu einer Sichtbarmachung der Sexualität sowie zu ihrer Verdinglichung. Emotionen als nur schwer in Worte zu Fassendes werden nun zur Kategorie versachlicht und unter Kontrolle gestellt. Alles, was vom „rechten Pfad Konvention abwich" (Sigusch 1989: 55), galt als moralisch verwerflich, krank oder pervers.

Nach Sigusch verschwindet Sexualität aber nicht gänzlich, sondern die einsetzende Fetischisierung des Sexuellen ruft Impulse hervor, die über die „Festigkeit der objektiven Formen" hinausweisen und diese hinterfragen. „Indem die gesellschaftliche Mystifikation des Sexuellen die Idee der individuellen Liebe allgemein erledigt, setzt sie sie erneut in die Welt." (Sigusch 1989: 65) Sexualität konstituiert sich damit innerhalb des dialektischen Verhältnisses von Verdinglichung und sinnlich-sexueller Begierde.

Auf der Ebene psychosozialer Prozesse unternimmt Fritz Morgenthaler den Versuch, jener fetischisierten und verdinglichten Form von Sexualität aus psychoanalytischer Perspektive auf den Grund zu gehen, indem er zwischen dem „Sexuellen" und der „Sexualität" unterscheidet.

> „Sprechen wir vom Sexuellen, im Gegensatz zur organisierten Sexualität, handelt es sich um die Triebhaftigkeit im Es, also um ein energetisches Potential, das dem Erleben ganz allgemein etwas Dranghaftes verleiht. Die Triebregungen sind ungerichtet, ziellos, zeitlos, unkonditioniert und vor allem unbewusst." (Morgenthaler 1984: 21)

Das „Sexuelle", so Morgenthaler, funktioniert nach dem „Primärprinzip", das noch keinen Triebaufschub kennt (Morgenthaler 1984: 20). „Sexualität" bezeichnet demgegenüber das Sekundärprozesshafte, das gekennzeichnet ist durch gesellschaftliche Konditionierung und Unterordnung der Sexualtriebe unter die kulturelle Ordnung. Nun ist eine solche Gegenüberstellung von entfremdeter Sexualität und einem ursprünglichen, authentischen Sexuellen („Primärprinzip") nicht unproblematisch, weil sie die Bedeutung des Objekts für die Genese der Sexualtriebe als zweitrangig erachtet. Dies ist bereits in der Vorstellung Morgenthalers von einem primärprozesshaften Sexualtrieb vorgezeichnet. Ihm liegt die Annahme einer konfliktfreien und harmonischen frühkindlichen Sexualität zugrunde, die mit dem Aufkommen des Sekundärprozesses ein Ende nimmt. Diesen harmonischen Zustand vollkommener Triebbefriedigung, der auf eine symbiotische Beziehung vollkommener Objektlosigkeit zwischen Mutter und Sohn verweist, hat es jedoch niemals gegeben und kann es aufgrund unauflöslicher Ambivalenzkonflikte auch gar nicht geben (Pohl 2004: 156f.). In diesem Zusammenhang spielt die Widersprüchlichkeit zwischen der „freien Beweglichkeit" der Libido und ihrer „Haftbarkeit" beziehungsweise „Klebrigkeit" am Objekt eine besondere Rolle in der psychosexuellen Entwicklung (Freud 2000a: 144)[4]. Freud zufolge ist das Sexualobjekt einerseits das variabelste am Trieb. Es ist nicht angeboren und kann eine Person, ein fremder Gegenstand oder auch ein Teil des eigenen Körpers sein (Freud 2000c: 86). Andererseits ist eine Objektbesetzung unumgänglich, weil der Trieb sonst nicht repräsentiert werden kann, was der freien Beweglichkeit der Libido ein Ende setzt (Freud 2000c:

4 Siehe hierzu die kritische Auseinandersetzung bei Rolf Pohl (2004: 157ff.).

85).[5] Diesen engen Zusammenhang von Trieb und Objekt macht Rolf Pohl in Bezug auf die geschlechterspezifische Konstitution der Sexualität deutlich, wenn er schreibt: „Ohne Objekt gibt es keine Sexualität und folglich auch keine Geschlechtsidentität.“ (Pohl 2003: 22)

Es war vor allem Alfred Lorenzer, der die Freud’sche Triebtheorie am konsequentesten in ihrer historischen und sozialvermittelten Genese zur Darstellung brachte. Im Zusammenhang seiner „materialistischen Sozialisationstheorie“ zeigt Lorenzer einerseits, wie sich Triebe in der Interaktion zwischen dem Kind und seinen primären Bezugspersonen als „Interaktionsformen“ bilden, und wie andererseits innerhalb dieses Wechselverhältnisses Leiblichkeit und ein leibliches Begehren überhaupt erst hergestellt werden (Lorenzer 2002b: 221). Aus psychoanalytischer Perspektive ist es daher falsch, von einem Trieb an sich zu sprechen, der sich unabhängig von Objektbesetzungen konstituiert. Sexualität ist nichts Angeborenes oder Naturwüchsiges, sondern muss sich in den sozialen Interaktionen, die eingebettet sind in die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, überhaupt erst konstituieren, was weder konfliktlos noch widerspruchsfrei funktioniert.

2 Männliche Sexualität, Macht und Gewalt

In den Studien zur sexualisierten Gewalt (Harten 1995; Heiliger/Engelfried 1995; Seifert 1993) gilt als das wichtigste Motiv bei Vergewaltigungen die Bemächtigung und Unterdrückung des weiblichen Opfers, Allmachts- und Omnipotenzphantasien stehen im Mittelpunkt dieser Taten. Diese dienen dazu, die Ohnmachts- und Minderwertigkeitsgefühle der männlichen Täter durch ihre Tat zu kompensieren (Harten 1995: 131f.). Hier stellt sich jedoch die Frage, ob diese Form narzisstischer Selbsterhöhung über die Erniedrigung des Opfers jenseits männlicher Sexualität überhaupt einen Sinn macht, wenn Vergewaltigungen und andere Formen des sexuellen Missbrauchs nicht mit anderen Gewaltdelikten gleichgesetzt werden sollen. Dies zeigt sich unter anderem in den Internetdarstellungen der Beratungsstellen zu „Männer gegen Männergewalt“, wo von Vergewaltigung, sexuellem Missbrauch oder sexueller Gewalt nur am Rand die Rede ist. Sowohl die Konfliktlagen männlicher Sexualität als auch deren misogyne Ausrichtungen spielen keine Rolle. Nach Aussage dieser Websites dient Gewalt Männern einzig dazu, all jene Gefühle abzuwehren, die das männliche Selbstbild bedrohen. Dass sich diese Gewalt in Form von Vergewaltigungen und sexuellem Missbrauch vor allem gegen Frauen richtet, bleibt ausgespart.[6] Dies bezieht sich ebenso auf die Waffen, die zur Gewaltausübung eingesetzt werden, was „weder für den Täter, erst recht aber nicht für das Opfer egal“ ist (Pohl 2003: 43). Es ist nicht gleichgültig, ob es um Faustkämpfe, Gewaltdelikte mit Schusswaffengebrauch oder um Vergewaltigungen geht, bei denen das

5 In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* macht Freud diesen Zusammenhang an den Perversionen deutlich: Auf der einen Seite ist an den Perversionen zu erkennen, dass der Variantenreichtum in Bezug auf das Sexualobjekt beinahe grenzenlos ist; auf der anderen Seite ist jedoch ebenfalls erkennbar, dass im Einzelfall immer nur ein Objekt zur Triebbefriedigung herangezogen werden kann und letztendlich sogar muss (Freud 2000a: 144).

6 Siehe hierzu: hierzu: http://www.gewaltberatung-hamburg.org/aggression-und-gewalt/ (Zugriff am 04.05.2012); http://www.gewaltberatung.org/html/start.htm (Zugriff am 04.05.2012).

männliche Genital als Waffe eingesetzt wird. Aus diesem Grund ist es unerlässlich, die männliche Geschlechts- und Sexualitätsidentität in männlich dominierten Gesellschaften sowie deren frauenverachtende Anteile in den Blick zu nehmen (Pohl 2003: 43).

2.1 Angst und Weiblichkeitsabwehr

Der Sexualforscher Eberhard Schorsch erklärt, dass das „Nachdenken über Sexualität und Aggression […] in ein Nachdenken über die *Beziehung der Geschlechter*" mündet (Schorsch 1993: 154; Hervorh. i. Orig.). Seine Annahme stimmt mit der hier vertretenen These überein, dass sexuelle Gewalt in den häufigsten Fällen von Männern gegen Frauen verübt wird (Schorsch 1993: 153). Ein wesentliches Motiv bei sexuellen Gewalttaten sieht Schorsch in einer grundlegenden Angst vor Weiblichkeit. Doch wie lässt sich diese Angst erklären? In der Entwicklung männlicher Geschlechtsidentität, in der alles „Weibliche" mit Angst besetzt ist, stellt die Anpassung an die „hegemoniale Männlichkeit" einen notwendigen Gewaltakt dar, der das Verhältnis zwischen den Geschlechtern auf brutale Weise strukturiert. Das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit" geht auf die Soziologin Raewyn Connell zurück, mit dem sie den Versuch unternimmt, Männlichkeit als eine soziale Konstruktion in den Blick zu nehmen. Bei dieser Konstruktion handelt es sich um eine Idealfiktion ‚wahrer' Männlichkeit, nach der sich Männer zu orientieren haben. Sie beschreibt eine gesellschaftliche Dynamik, durch die eine bestimmte Gruppe die Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt und aufrecht erhält. Hegemoniale Männlichkeit ist damit „jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt" (Connell 2006: 97). Connell zufolge ist es nicht möglich, von ‚Männlichkeit' in der Einzahl zu sprechen, sondern nur von unterschiedlichen Formen beziehungsweise Typen von „Männlichkeiten", denn es handelt sich nicht um ein kohärentes System (Connell 2006: 105). Sie beschreibt mit ihrem Konzept eine doppelte Relationalität, in der sich Männlichkeit herstellt. Einerseits konstituiert sie sich in Abgrenzung zu Weiblichkeit und deren Unterordnung, andererseits entsteht sie aufgrund unterschiedlicher Männlichkeitsentwürfe, die ebenfalls in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. An der Spitze befindet sich das Ideal der hegemonialen Männlichkeit. Die Relation zwischen den Männlichkeitsentwürfen beruht letztlich auf dem Verhältnis, wie es zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit anzutreffen ist. Das heißt: Männer, die nicht dem Ideal hegemonialer Männlichkeit entsprechen, gelten als verweiblicht, ihnen werden jene Attribuierungen zugeordnet, die auch das dichotome Verhältnis zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit kennzeichnen (Connell 2006: 100). Normative Definitionen von Männlichkeit stehen daher laut Connell vor dem Problem, dass nur sehr wenige Männer diesen Ansprüchen gerecht werden können, sodass Ohnmachts- und Abhängigkeitserlebnisse auch zu den alltäglichen Erfahrungen von Männern gehören. Trotzdem profitiert die Mehrzahl von der Vorherrschaft dieser Männlichkeitsform, im Rückkehrschluss also aus der Unterdrückung von Frauen, was Connell als „patriarchale Dividende" bezeichnet (Connell 2006: 100). Die soziale Konstruktion ‚Männlichkeit' kennzeichnet in erster Linie eine Phantasmagorie, mit deren Hilfe versucht wird, Abhängigkeits- und Ohnmachtserlebnisse zu kompensieren. Durch die Installierung des „Leistungsprinzips" (Marcuse 1987), das auf Konkurrenz und Rivalität basiert, blei-

ben Männer aber dem ständigen Bedrohungsszenario ausgesetzt, ihre relative Macht in den „ernsten Spielen des Wettbewerbs“ (Meuser 2006) und damit ihre Männlichkeit einzubüßen. Da das Weibliche assoziativ mit Abhängigkeit und Machtlosigkeit besetzt wird, dient es als angstbesetzte Folie in diesem Konstrukt.Das Verhältnis von Männlichkeit und Weiblichkeit ist somit von zwei wesentlichen Aspekten geprägt: Auf der einen Seite konstituiert sich Männlichkeit (in männlich dominierten Gesellschaften) in Abgrenzung zum Weiblichen, das mit Attributen wie Emotionalität, Nähe, Lust, Zärtlichkeit und anderen zwischenmenschlichen Beziehungsformen assoziiert ist, die in der männlichen Entwicklung keine Rolle spielen dürfen; auf der anderen Seite ist innerhalb der hegemonialen Männlichkeitsentwürfe Heterosexualität die einzig zugelassene Form des männlichen sexuellen Begehrens. Das Verhältnis von Männlichkeit zu Weiblichkeit ist somit gekennzeichnet durch die Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit zwischen dem Wunsch (und der gesellschaftlichen Forderung) nach Autonomie einerseits und der libidinösen Abhängigkeit vom heterosexuellen (weiblichen) Sexualobjekt andererseits (Pohl 2003: 33f.). Doch gerade das heterosexuelle Begehren als Garant ‚echter‘ Männlichkeit macht den Mann libidinös von der Frau abhängig. In dieser libidinösen Abhängigkeit treffen sich zwei Konfliktlagen, die mit dem Ideal hegemonialer Männlichkeit unvereinbar sind, weil sie mit dem Weiblichen assoziiert werden: Abhängigkeit und libidinöse Bindung. Dieser Konflikt kann zu einem Rückgriff auf archaische Spaltungs- und Projektionsmechanismen führen, was eine der Paranoia ähnelnde Wahrnehmungsverzerrung zur Folge haben kann (Pohl 2003: 42). Die Erregung, die ein Mann beim Anblick eines weiblichen Körpers verspürt, wird als Bedrohung der eigenen Männlichkeit durch das weibliche Sexualobjekt erlebt, die es zu bekämpfen gilt. Es kommt zur Abspaltung jener nicht integrierbaren Lüste und Begierden, die in die Frau projiziert und nun, in der männlichen Phantasie, von der Frau als Waffe gegen den Mann eingesetzt werde.[7] Diese psychischen Abwehrmechanismen der Spaltung und Projektion finden sich bereits in der Konzeption ‚normaler‘ Männlichkeit, in der Frauen, indem sie als männlicher Besitz erscheinen, ihrer bedrohenden Mächte beraubt werden (Pohl 2003: 41). Aber erst bei Vergewaltigungen und Formen sexuellen Missbrauchs entfalten diese Mechanismen ihre destruktiven Wirkungen. Es handelt sich hierbei um einen Realitätsbruch, bei dem das eigene Begehren, das sich in körperlichen Erregungen manifestiert, nicht mehr als der eigenen Person zugehörig erlebt wird und damit die ohnehin fragile Konstruktion von Männlichkeit zu zerstören droht. „Sexualität“ und das „Sexuelle“ sind keine voneinander geschiedenen Affektlagen, wie Morgenthaler es darstellt, sie verweisen aber auf einen wichtigen Aspekt männlicher Sexualentwicklung. Das „Sexuelle“ als libidinöse Besetzung des Objekts und „Sexualität“ als gesellschaftliche Normierung des Begehrens sind dialektisch aufeinander bezogen. An dieser Stelle sei an eine Formulierung Lorenzers erinnert: „Im inneren Koordinatensystem der Person bezeichnet Sexualität jenen Punkt, an dem Gesellschaftlichkeit und Individualität sich unmittelbar austauschen, an dem soziale Erfahrungen den einzelnen in seiner Leiblichkeit, leibhaft treffen.“ (Lorenzer 1984: 195) Dieser intrapsychische Umschlagplatz der Sexualität ist gekennzeichnet durch Spannungen und Konflikte, da zwei Begehrensstrukturen aufein-

7 Diese Überlegungen gehen auf die Formulierung Freuds zurück: „Die Entstellung besteht beim Verfolgungswahn in einer Affektumwandlung; was als Liebe innen hätte verspürt werden sollen, wird als Hass von außen wahrgenommen.“ (Freud 2000b: 189)

ander treffen, die in einem tiefen Widerspruch zueinander stehen. Es handelt sich um das gleichzeitige Auftreten von libidinös-unmittelbarer Leiblichkeit und verdinglicht zugerichteter Begehrensnormierung, die gerade in ihrer antagonistischen und konfliktha ften Verwobenheit Sexualität hervorbringen. Freud beschreibt diesen Konflikt zwischen Trieb und Realität anhand der frühkindlichen Entwicklung der Psychosexualität so:

„Das Ich des Kindes befinde sich also im Dienst eines mächtigen Triebanspruchs, den zu befriedigen es gewohnt ist, und wird plötzlich durch ein Erlebnis geschreckt, das ihn lehrt, die Fortsetzung dieser Befriedigung werde eine schwer erträgliche reale Gefahr zur Folge haben. Es soll sich nun entscheiden: entweder die Gefahr anerkennen, sich vor ihr beugen und auf die Triebbefriedigung verzichten, oder die Realität verleugnen, sich glauben machen, dass kein Grund zum Fürchten besteht, damit es an der Befriedigung festhalten kann." (Freud 1953: 337)

Diese Entscheidung ist jedoch nur eine scheinbare, vielmehr führt das Kind gleichzeitig beides aus, was zu einem „Einriss[es] im Ich" (Freud 1953: 338) führt, der nicht mehr verheilen wird. In der männlichen heterosexuellen Sexualentwicklung nimmt dieser Antagonismus eine brisante Bedeutung an, die Pohl als „Männlichkeitsdilemma" bezeichnet (Pohl 2004: 339). Der Wunsch nach Autonomie und Omnipotenz ist relevant für die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit, aber das männliche Subjekt ist gleichzeitig libidinös auf das weibliche Sexualobjekt fixiert. Dieses widersprüchliche Verhältnis kann eine Mobilisierung destruktiver Hassregungen gegen das weibliche Sexualobjekt hervorrufen, mit dem Wunsch, dieses zu vernichten (Pohl 2003: 23). Im Zentrum dieser konflikthaften männlichen Sexualität steht die Angst vor der libidinösen Abhängigkeit von der Frau und eine grundlegende Lustfeindlichkeit, die die männliche Integrität bedroht.

2.2 Männliche Sexualorganisation und Herrschaft

Das Verhältnis von Sexualität und Gewalt kann nicht allein aus den intrapsychischen Dynamiken und Strukturierungen erklärt werden. Die Entwicklung der Psychosexualität ist eingebunden in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die auch die Geschlechterverhältnisse grundlegend strukturieren. Herbert Marcuse verweist in seinen Versuchen, die psychoanalytischen Denkansätze Freuds in eine kritische Gesellschaftstheorie aufzunehmen, auf den engen Zusammenhang zwischen Sexualorganisation und Herrschaft, der für eine psychoanalytisch orientierte kritische Männlichkeitsforschung von großer Bedeutung ist. Er zeigt auf, dass die Organisation der Sexualität unter der Herrschaft des Genitalprimats in einem direkten Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen steht. Es handelt sich dabei um eine unlösbare Verquickung zwischen einer grundlegenden und einer „zusätzlichen Unterdrückung" (Marcuse 1987: 43). Was ist damit gemeint? Marcuse geht davon aus, dass ein großer Teil des kindlichen Begehrens unterdrückt werden muss, damit das Individuum am kulturellen Leben teilhaben kann. Darüber hinaus werden ihm jedoch weitere Grenzen auferlegt, die nur innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsformation eine Bedeutung und eine Funktion haben, bei Marcuse „zusätzliche Unterdrückung" genannt. Ihr stellt er ein durch die Anforderungen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse modifiziertes Rationalitätsprinzip zur Seite,

das „Leistungsprinzip“. Dabei handelt es sich um das „herrschende Prinzip einer auf Erwerb und Wettstreit ausgerichteten Gesellschaft im Prozess ständiger Ausdehnung“ (Marcuse 1987: 49). In diesem Zusammenhang konstituiert sich das Primat der Genitalität, in dem alle anderen erogenen Körperzonen, die sich während der infantilen Sexualität hergestellt haben, desexualisiert werden. Marcuse hält somit an Freuds Auffassung fest: „Das Sexualleben umfasst die Funktion der Lustgewinnung aus Körperzonen, die nachträglich in den Dienst der Fortpflanzung gestellt werden.“ (Freud 1953: 15) Mit seinem Begriff des Leistungsprinzips als eine spezifische Form des Realitätsprinzips macht Marcuse auf zwei wichtige Aspekte aufmerksam, die auch in den Studien zur sexualisierten Gewalt bestätigt werden: Männliche Sexualität ist genitalzentriert und sehr eng mit Leistung und Wettbewerb verknüpft, sowohl in Bezug auf die männliche Leistungsfähigkeit beim Geschlechtsverkehr als auch in Bezug auf partnerschaftliche Beziehungen, in denen Frauen als Trophäe und Besitz vorgeführt und herumgezeigt werden. Unter der Herrschaft des Leistungsprinzips kommt es, so seine Hauptthese, zu einer Transformation des Leibes in ein sozial nutzbares „Arbeitsinstrument“ (Marcuse 1987: 44). Hierbei handelt es sich um ein „männliches Prinzip“, das sich aus der männlichen Vorherrschaft herausgebildet hat (Marcuse 1973: 90). Die Zentrierung der Sexualität auf das Primat der Genitalität bei gleichzeitiger Unterdrückung (Verdrängung) der sexuellen Lüste führt über die Herstellung der heterosexuellen Begehrensstruktur zu einer sexuellen Objektivierung der Frau. „Außerhalb dieses Rahmens [der monogamen patriarchischen Familie; M. R.] ist die Frau noch immer ein Spielzeug oder ein Objekt für sexuelle, in der Ehe nicht befriedigte Energien.“ (Marcuse 1973: 92) Es kommt somit zu einer Entsinnlichung des sexuellen Körpers, wodurch Sexualität in eine „spezialisierte, zeitlich beschränkte Funktion verwandelt [wird], in ein Mittel zum Zweck“ (Marcuse 1987: 45). Die gesteigerte Kontrolle und die zusätzliche Unterdrückung können zu einer Freisetzung aggressiver bis destruktiver Zerstörungspotenziale führen.

Wenn Marcuse jedoch von der Sexualität als einem „autonomen ‚Prinzip‘, das den gesamten Organismus beherrscht“ (Marcuse 1987: 45), spricht, das sich dem Leistungsprinzip unterwerfen muss und somit in einen verdinglichten und entfremdeten Funktionszusammenhang gezwängt wird, so übergeht auch er alle jene Ambivalenzkonflikte, durch die sich Sexualität und mit ihr das Subjekt überhaupt erst konstituiert. Infantile, polymorph-perverse Sexualität erscheint dann als eine ‚heile Vergangenheit‘, die es wiederzuerlangen gilt, wie es auch im Begriff des „Sexuellen“ bei Morgenthaler angedeutet wird. Der entscheidende Aspekt, auf den Marcuse nicht eingeht, ist die phantasmatische Transformation des männlichen Genitals in einen omnipotenten Phallus.

„Dabei stellt der als Phallus idealisierte Penis sowohl ein Lustorgan (Sexualität), als auch ein Insignium von Macht, Größe und Verletzbarkeit (Narzissmus) dar und kann schließlich, im Falle tatsächlicher oder vermeintlicher Bedrohungen der männlichen Integrität, zu einer Art sexualisierten Waffe (Aggression) werden.“ (Pohl 1996: 26)

Nun handelt es sich hierbei nicht bloß um eine Aufnahme des biologischen Genitals in ein symbolisches System. Auch lassen sich die Begriffe Penis und Phallus nicht ohne Weiteres in der Unterscheidung zwischen „Sexuell“ und „Sexualität“ unterbringen. Der Penis als Sexualorgan ist bedeutungslos. Erst mit der (symbolischen) Aufrichtung des Phallus wird dieser mit Bedeutungen, mit Sinn versehen, sodass die Bedeutungen, die

dem Penis zugewiesen werden, weit über seine physische Funktion hinausreichen. Es kommt dabei zu einer Fetischisierung des männlichen Sexualorgans. Dem Phallus kommen hierbei zweierlei Aufgaben zu: Erstens verdichtet sich in ihm der Widerspruch von Autonomiewunsch und Abhängigkeit einerseits und Individualität und Sozialität andererseits; zweitens soll er diese Widersprüchlichkeit projektiv beseitigen (Pohl 2004: 249). Der Phallus als psychosoziale Konstruktion bezieht sich immer auf eine Phantasmagorie der Unverletzlichkeit, Ganzheit und Reinheit. Aufgrund der Unüberwindbarkeit des Penis, der als Garant wahrer Männlichkeit in der heterosexuellen Begehrensstruktur leiblich an das weibliche Sexualobjekt gebunden bleibt, ist der Phallus aggressiv auf das Objekt gerichtet, was zu einer Mobilisierung jener psychischen Abwehrmechanismen der Spaltung und Projektion führen kann.

In diesem Zusammenhang ist die im Diskurs um sexualisierte Gewalt verbreitete Sexualisierungsthese, auf die eingangs bereits hingewiesen wurde, der zufolge Sexualität und mit ihr das männliche Genital instrumentell zur Gewalt- und Machtausübung eingesetzt werden, höchst problematisch. Die Annahme eines Penis, der jederzeit als Waffe einsatzbereit und jenseits des sexuellen Begehrens eingesetzt werden könne, ist sowohl täterpsychologisch als auch gesellschaftspolitisch äußerst problematisch, weil diese Annahme – wenn auch ungewollt – den phallozentrisch-narzisstischen Mythos vom „Mann, der immer kann“ letztlich stützt, durch den das widersprüchliche Verhältnis von Autonomiewunsch und Abhängigkeit, das die männliche Geschlechts- und Sexualentwicklung grundlegend kennzeichnet, zu verschleiern versucht wird. Vergewaltigungen und sexueller Missbrauch sind somit nicht das Resultat sexualisierter Aggressionen, die instrumentell in den Dienst der Gewalt genommen werden. Es handelt sich hierbei um eine Verschränkung sexueller und aggressiver Regungen sowie deren Unterbringung unter ein und dasselbe Objekt (Frau), was in bestimmten, krisenhaften Situationen zu Hassgefühlen und Zerstörungsbereitschaften gegen das Objekt der Begierde führen kann.

Fazit

Wie in diesem Aufsatz versucht wurde aufzuzeigen, ist die Annahme einer instrumentell einsetzbaren Sexualität zur Gewaltausübung problematisch, weil mit der strikten Trennung von Sexualität und Aggression einerseits die konflikt- und krisenhafte Konstitution der männlichen Sexualitätsentwicklung aus dem Blickfeld gerät. Aus täterpsychologischer, aber auch aus gesellschaftspolitischer Perspektive birgt die Annahme der Sexualisierungsthese andererseits die Gefahr, phallozentrisch-narzisstische Männerphantasien letztlich aufrechtzuerhalten und wissenschaftlich zu legitimieren. Auch wenn die VertreterInnen der Sexualisierungsthese Recht damit haben, dass sexuelle Gewalt nicht auf eine biologisch-triebgesteuerte männliche Sexualität zurückzuführen sei und es sich dabei um eine schuldentlastende Rechtfertigungsstrategie handele, darf die Auseinandersetzung mit der männlichen Sexualität nicht aus der Diskussion um sexuelle Gewalt verdrängt werden. Dafür ist es jedoch notwendig, die Konstitution männlicher Sexualität sowie den Zusammenhang von Sexualität und Aggression aus ihrer gesellschaftlichen und psychosozialen Genese heraus zu begreifen, um damit ihren pseudonatürlichen Charakter gesellschaftskritisch bloßzulegen.

Literaturverzeichnis

Brownmiller, Susan. (1978). *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft.* Frankfurt/M.: Fischer

Connell, Robert W. (Raewyn). (2006). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag

Dahmer, Helmut. (1973). *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Freud, Sigmund. (1953). *Abriß der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer

Freud, Sigmund. (2000a). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In *Studienausgabe.* Bd. V (S. 43–145). Frankfurt/M.: Fischer

Freud, Sigmund. (2000b). Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides). In *Studienausgabe.* Bd. VII (S. 133–203). Frankfurt/M.: Fischer

Freud, Sigmund. (2000c). Triebe und Triebschicksale. In *Studienausgabe.* Bd. III (S. 81–102). Frankfurt/M.: Fischer

Godenzi, Alberto. (1989). *Bieder, brutal. Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt.* Zürich: Unionsverlag

Harten, Hans-Christian. (1995). *Sexualität, Missbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen.* Opladen: Westdeutscher Verlag

Heiliger, Anita & Engelfried, Constance. (1995). *Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potenzielle Täterschaft.* Frankfurt/M., New York: Campus

Lorenzer, Alfred. (1984). *Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer

Lorenzer, Alfred. (2002a). *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften.* Hrsg. v. Ulrike Prokop. Stuttgart: Klett-Cotta

Lorenzer, Alfred. (2002b). Hermeneutik des Leibes. Über die Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. In Alfred Lorenzer, *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften* (S. 201–229). Hrsg. v. Ulrike Prokop. Stuttgart: Klett-Cotta

Marcuse, Herbert. (1973). *Konterrevolution und Revolte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Marcuse, Herbert. (1975). Marxismus und Feminismus. In Herbert Marcuse, *Zeit-Messungen* (S. 9–20). Frankfurt/M.: Suhrkamp

Marcuse, Herbert. (1987). *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Meuser, Michael. (2006). Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der men’s studies. In: Brigitte Aulenbacher et al. (Hrsg.), *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art* (S. 160–174). Münster: Westfälisches Dampfboot

Morgenthaler, Fritz. (1984). Sexualität und Psychoanalyse. In Martin Dannecker & Volkmar Sigusch (Hrsg.), *Sexualtheorie und Sexualpolitik. Ergebnisse einer Tagung* (S. 20–38). Stuttgart: Enke

Parin, Paul. (1986). Die Verflüchtigung des Sexuellen aus der Psychoanalyse. In Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.), *Sexualität* (S. 11–22). Frankfurt/M.: Syndikat/EVA

Pohl, Rolf. (1996). Angst, Lust, Zerstörung. Männlichkeit als sozialer und sexueller Analphabetismus. In Andreas Haase, Nils Jösting, Kay Mücke & Detlev Vetter (Hrsg.), *Auf und Nieder: Aspekte männlicher Sexualität und Gesundheit* (S. 23–44). Tübingen: dgvt

Pohl, Rolf. (2003). „(…) vom Liebhaber zum Lustmörder.“ Die Legierung von Sexualität und Aggression in der männlichen Geschlechtsidentität. In Sylvia von Arx et al. (Hrsg.), *Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche* (S. 15–47). Tübingen: edition diskord

Pohl, Rolf. (2004). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen.* Hannover: Offizin

Schorsch, Eberhard. (1993). Versuch über Sexualität und Aggression. In Eberhard Schorsch (Hrsg.), *Perversion, Liebe, Gewalt. Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967–1991* (S. 153–165). Stuttgart: Enke

Seifert, Ruth. (1993). Krieg und Vergewaltigung. Ansätze zu einer Analyse. In Alexandra Stiglmayer (Hrsg.), *Massenvergewaltigung. Krieg gegen die Frauen* (S. 85–108). Freiburg i. Br.: Kore

Sigusch, Volkmar. (1988). Was heißt kritische Sexualwissenschaft?. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1, 1–29

Sigusch, Volkmar. (1989). Über den Fetischcharakter der Sexualität. In Volkmar Sigusch (Hrsg.), *Kritik der disziplinierten Sexualität. Aufsätze 1986–1989* (S. 50–69). Frankfurt/M.: Campus

Teubner, Ulrike; Becker, Ingrid & Steinhage, Rosemarie. (1983). *Untersuchung „Vergewaltigung als soziales Problem – Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen“*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer

Zur Person

Marco Roock, Dipl. Sozialwiss., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für interdisziplinäre Arbeitswissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Arbeit und Subjektivität, Politische Psychologie und kritische Gesellschaftstheorie
Kontakt: Nelkenstraße 19, 30167 Hannover
E-Mail: marcoroock@gmx.de